

## II. Zur Einführung.

### Museen als Bildungsstätten.

Von Professor Dr. Alfred Lichtwark, Hamburg.

Das neunzehnte Jahrhundert hat den Universitäten, die auf das Mittelalter zurückgehen, und den Akademien, die im Zeitalter des Absolutismus entstanden sind, als neue Bildungsstätten höherer Ordnung, die Museen, hinzugefügt. Universität und Akademie stehen als festgefügte Gebäude da, die nur um- und ausgebaut werden. Beim Museum ist der Bildungsprozeß noch nicht abgeschlossen.

Alle drei tragen sie die Züge und das Gewand des Zeitalters, das sie geschaffen hat. Die Hochschulen, die alle Wissenschaften zu einem Körper zusammenschließen — ein Glück, daß es im Mittelalter durchgeführt worden, wo es noch möglich war, heute wäre es kaum vorstellbar — entsprechen den universalistischen Gedanken und Empfindungen der Geschlechter, die im Universalismus des Papsttums und des Kaisertums ihr Ideal sahen. Die Akademien sind in ihrer Idee der Vereinigung aller Besten in Kunst und Wissenschaft ein durchaus aristokratisches Gebilde. Die Museen, die dem ganzen Volke offen stehen, die allen zu Dienste sind und keinen Unterschied kennen, sind ein Ausdruck demokratischen Geistes.

Man pflegt den Ursprung der Museen in den Kirchen, Rat- und Gildehäusern des Mittelalters zu suchen, und der Irrtum liegt nahe, denn wo Kirchen und Rathhäuser ihren Inhalt auf unsere Tage gebracht haben, werden sie als Museen betrachtet und benützt. Aber ihre Kunstschätze sind — und dies entscheidet — nicht durch Sammeltätigkeit aufgehäuft. Jedes Werk wurde für die Stelle, an der es aufgestellt wurde, geschaffen und diente dort einem Kult oder einem politischen Zweck.

Sammlungen als solche entstanden in ausgedehntem Maßstabe erst im Fürstenschloß der Renaissance und namentlich des Absolutismus.

Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert bildeten sie mit dem Theater, der Oper, dem Konzertsaal, den Einrichtungen für Spiel und Sport, den botanischen und zoologischen Gärten Bestandteile einer umfassenden Einheit im Palast des unumschränkten Fürsten.

Als die politische und kulturelle Macht, die der Fürst in seiner Person vereinigte, vom modernen Verfassungsstaat aufgeteilt wurde, löste sich der Palast, dessen Mikrokosmos das Symbol der Fürstenmacht gebildet hatte, in seine Bestandteile auf. Die Kraft, die sie zusammengehalten hatte, war erloschen.

Demokratische

Aus den Gemäldegalerien, Kunst- und Schatzkammern, historischen und ethnographischen Sammlungen und Naturalienkabinetten wurden die modernen Museen oder ihre Grundlagen im Besitz des Staates gewonnen, und nach ihrem Vorbild wurden neue angelegt. Nur in England hat die Krone bis auf diesen Tag ihre Schätze in alter Form bewahrt.

Als Einzelanstalten im Dienste der neuen Gesellschaft haben die Sammlungen Raum und Mittel zur selbständigen Entwicklung gefunden und sind unbekümmert um einander ihren Weg gegangen. Für einen neuen Zusammenschluß, der in der Linie der Entwicklung liegt, hat sich die Form nur in der Unterstellung unter eine gemeinsame Behörde gefunden. So viel mir bekannt, sind in Mannheim, und zwar durch eine äußere Anregung bewogen, zum erstenmal die Vertreter der Museen zu einer Beratung zusammengetreten. Die Beamten deutscher Galerien, historischer, ethnographischer und naturhistorischer Sammlungen haben bisher noch nicht versucht, eine Vereinigung zu gründen, in der sie sich als eine Einheit mit gemeinsamen Aufgaben und Zielen empfinden könnten. Wer etwa geneigt wäre, den heutigen Zustand unserer Museen als einen Abschluß anzusehen, wird aus dieser Tatsache allein erkennen, daß er sich geirrt hat. Alles ist noch im Fluß, alles ist noch unausgeglichen, die Entwicklungszustände der einzelnen Museumsgattungen sind um Abstände von Menschenaltern getrennt. Wo, wie bei den naturwissenschaftlichen Museen, eine vielhundertjährige, in sich gefestigte Wissenschaft vom ersten Tage die Führung übernehmen konnte, hat die Entwicklung mit Riesenschritten sich einem gewissen Abschlusse genähert; wo die führende Wissenschaft als solche sich erst im neunzehnten Jahrhundert und zum Teile an den Museen selbst entwickeln sollte, wie auf dem Gebiete der Kunst und der Kulturgeschichte, herrscht noch das Chaos.

Es steht auch nicht zu hoffen, daß diese Ungleichheit der Entwicklungsstufen so bald überwunden werde, denn die Kunstmuseen und die historischen Museen sind noch jung, die meisten reichen nicht viel über ein Menschenalter zurück, wenige bis in das erste Drittel des neunzehnten Jahrhunderts.

Da die meisten Museen mitten im Entwicklungsprozeß begriffen sind und da Erörterungen über die Aufgaben, die allen gemeinsam obliegen, in Deutschland noch nicht stattgefunden haben, ist es verständlich, daß die Ansichten über den Wirkungskreis der Museen bei uns noch keineswegs geklärt sind. Es stehen sich die Ansichten selbst der Fachleute oft genug schroff gegenüber.

Auch die im ganzen gleichgültige, wo nicht ablehnende Haltung, aus der das deutsche Volk seine Museen betrachtet oder nicht beachtet, beeinflusst heute noch die Auffassung der Museumsleiter.

Im Fürstenpalast waren die Sammlungen erwachsen aus den Interessen des Herrschers und seines Hofes. Wäre dies Interesse nicht vorhergegangen und an ihrer Ausbildung gewachsen, die Sammlungen wären überhaupt nicht zustande gekommen. Mögen auch Ehrgeiz oder Eitelkeit mit hineingespielt haben, die eigentlichen Triebfedern lagen doch in dem künstlerischen und wissenschaftlichen Bedürfnis der aristokratischen Gesellschaft. Unser Volk besitzt jedoch seine Museen heute noch nicht in derselben Form und aus demselben Recht. Es gibt in Deutschland noch

große Städte und Staaten, die ihre wertvollen Galerien aus dem absolutistischen Zeitalter genau auf dem Standpunkt verharren lassen, wo der Fürst ihre Vermehrung aufgegeben hat, also um mehr als ein Jahrhundert hinter der eigenen Zeit. Da Mangel an Mitteln nicht vorgeschützt werden kann, bleibt zur Erklärung nur Mangel an Teilnahme. Es wurde kein Bedürfnis empfunden, mit der Kunst der eigenen Zeit zu leben, und wo dies nicht der Fall war, konnte auch keine Rede von einem innerlichen Verhältnis zum alten Kunstbesitz sein. In der Tat ist nur in Berlin die alte Galerie nach umfassendem Plan ausgebildet worden. In Dresden und München, die freilich von Haus aus unvergleichlich reicher waren, hat es sich nur um die Füllung einzelner Lücken gehandelt.

Hätte das deutsche Volk ein Bedürfnis nach Kunstbesitz gehabt, wie die Fürsten der absolutistischen Zeit, es stände um den Inhalt und die Einrichtungen seiner Museen anders als heute. Sie müßten dem Staate und den Stadtgemeinden in den meisten Fällen geradezu aufgedrängt werden. Die Zahl der Zureisenden einer Woche in Berlin übersteigt die der Galeriebesucher eines Jahres.

Dieser Gleichgültigkeit und Anspruchslosigkeit der Besucher gegenüber ist es erklärlich, daß die Leiter der Sammlungen nur über einen Punkt der Museumsverwaltung einig sein konnten, den der sachgemäßen Vermehrung der Sammlungen. Schon bei der Aufstellung gehen die Meinungen weit auseinander; was die Nutzbarmachung anlangt, genügt der einen Partei die bloße Aufstellung, während die andere eine Lehr- und Anregungstätigkeit der Beamten verlangt.

Es wird auch sobald keine Einigkeit zu erzielen sein, selbst wenn eine ernsthafte Erörterung unter Fachleuten jetzt schon einsetzen sollte. Uns fehlen, von den naturwissenschaftlichen Museen abgesehen, noch alle sachlichen Grundlagen dafür. Museum ist nicht Museum, und darin unterscheidet sich der Begriff des Museums von dem der Akademie oder der Universität. Bisher hat es eigentlich nur den einen Typus des in den Großstädten entwickelten Museums gegeben. Lange Zeit haben die kleineren Anstalten es mit geringeren Mitteln versucht, das Vorbild der großstädtischen Museen zu kopieren. Erst in den letzten Jahren ist man zum Bewußtsein gekommen, daß den kleinen Museen wesentlich andere Aufgaben winken als den großen, so daß jedes Museum zunächst seinen eigenen Wirkungskreis suchen muß. Hier ist alles im Werden. Die nächste Generation wird vielleicht zur Bildung einer Anzahl von Typen gekommen sein; es scheint wenigstens, als ob wir auf dem Wege dazu wären. Innerhalb seines Typus wird aber das einzelne Museum stets seine Bewegungsfreiheit bewahren müssen, wie es die örtlichen Bedingungen fordern.

Solange die Museen nicht versteinern, werden sie sich wandeln müssen. Jede Generation wird ihnen neue Aufgaben bieten.

Die der unseren haben sich seit einigen Jahren kräftiger geltend gemacht. Es ist vor allem die der erweiterten Nutzbarmachung und des erweiterten, möglichst unmittelbaren Einflusses auf die Erziehung breiterer Schichten. Zum Teil sind die Anregungen von den Museumsverwaltungen ausgegangen, zum Teil kommen sie von außen.

Kunstleben

Lehrprogr. X

Mus Typ

Katebarm

Diese äußeren Anregungen, die zur Mannheimer Tagung geführt haben, treffen somit die Museumsverwaltungen nicht unvorbereitet und dürften kaum etwas Neues in die Wirksamkeit der Museen hineinbringen.

Was immer angeregt werden kann, wird in irgend einer Gestalt schon irgendwo bestehen. Daß eine so große Anzahl von Museumsleitern dem Ruf nach Mannheim gefolgt ist, beweist an sich, wie stark sich die Museen mit den neuen Problemen beschäftigen.

Die Museumsverwaltungen haben in den letzten Jahrzehnten alle Formen für eine mittelbare oder unmittelbare Einwirkung entwickelt und verfügen über einen sehr großen Apparat von Lehrformen und Lehrmitteln.

Es wird wohl kein Museum mehr ohne Vortragsaal gebaut, die neuesten haben, wie es sich gehört, große Hörsäle für die breitere Öffentlichkeit und kleine für tieferegehende Studien. In den ersten Museumsgebäuden war von Hörsälen nicht die Rede. Zuerst wurden sie nur widerstrebend in den Museumsbau eingefügt. In diesen Hörsälen wird die mannigfaltigste Lehrtätigkeit ausgeübt, die sich meist an den Besitz der Sammlungen anschließt. Wie verschiedenartig die Museen angelegt und tätig sind, ihre Vorträge zielen fast ausnahmslos auf die Bildung und Erziehung des Laienelements ab. Es wäre sehr lehrreich, einmal zusammenzustellen, nach wie viel neuen Gesichtspunkten zu diesem Zweck der Stoff geordnet und überschaut wird, und wie viele ganz neue Stoffe für diese Vorträge von den Museen aus in Angriff genommen sind.

Neben den Vorträgen sind Führungen durch die Sammlungen eingerichtet, die sich in kleineren Verhältnissen als möglich und nützlich, für die Großstadt noch als problematisch erwiesen haben.

An vielen Orten in Deutschland haben die Museen ihr Augenmerk darauf gerichtet, sich in der Jugend die Besucher zu erziehen, die sie sich künftig wünschen. Zu diesem Zweck haben sie die Lehrer herangezogen und in ihnen bereits einen Stamm treuer Freunde und Förderer gewonnen.

Wechselnde Ausstellungen aus dem magazinierten eigenen Besitz, Leihausstellungen aus Privatbesitz gehören fast überall zu den ständigen Einrichtungen. Es kommt auch vor, daß ein neugegründetes Museum seine nächste Aufgabe in der Veranstaltung von Ausstellungen sucht, die seinem Bezirk erst den Anschluß an die heutige Kulturwelt und die bewegenden Gedanken der Zeit ermöglichen sollen. Diese Form erscheint von Bedeutung für die rasch herangewachsenen Zentren der Industrie, in denen keine Überlieferung vorhanden ist.

Mehr noch, es gibt neue Museumstypen, die ganz und gar auf dem Grundsatz der Lehrhaftigkeit aufgebaut sind. Sie stellen sich nicht die Aufgaben, hervorragende Kunstwerke zu sammeln oder ein umfassendes Naturalienkabinett anzulegen, die Mittel dafür sind eben nicht überall vorhanden, sondern beschränken sich auf die Heimat, deren geologischen Bau, Tierleben und Menschengeschichte von der Prähistorie an sie zur Anschauung vor zu bringen suchen. Solche Heimatmuseen, deren Einfluß sich als sehr stark erweist, hat es vor einem Menschenalter kaum in der Idee gegeben. Eine äußerste Entwicklung dieses Prinzips sind die nordischen Freiluftmuseen, die als botanische und zoologische Gärten das Tier- und Pflanzenleben der Heimat darstellen und die Typen der heimischen Bau-

Vorträge

Führungen

Lehrer

Heimat.

kunst in der zugehörnden Umgebung an hervorragenden Original Exemplaren aufstellen.

Die über das Sammeln, Erhalten und Ordnen hinausgehende Wirksamkeit der Museen hat sich bereits in vielen Formen geäußert. In den Museumsleitern ist dabei ein neuer Typus wissenschaftlicher Arbeiter erzogen worden, den es an der Universität und an der Akademie nicht geben konnte. Diese Museumsgründer und Entwicler der ersten Stunde, von denen das lebende Geschlecht meist nur noch aus der Überlieferung weiß, gehören einer Menschenart an, die sich nur in Zeiten plötzlicher Gebietserweiterungen — materieller oder ideeller — entwickeln können, es sind Naturen, die sich nur in unakademisierten Berufen auszuleben vermögen. Der Einfluß dieser neuen Persönlichkeiten läßt sich auf vielen Gebieten verfolgen. Die Kräfte, die sich die Museen in ihren Beamten erzogen, haben ihnen erst eine lebendige Seele gegeben. Von ihnen geht die besuchende und organisierende Tätigkeit nach oben und unten. Auch das war vor fünfzig Jahren noch nicht vorhanden.

Die Ausbildung unserer öffentlichen Sammlungen bietet durch diesen Beamtenstand eine der wenigen Möglichkeiten, die Männer, die in den Ministerien und Magistraten an der Regierung beteiligt sind, mit den kulturellen Bedürfnissen unseres Volkes vertraut zu machen. Der Bildungsgang des juristischen Verwaltungsbeamten, des Kaufmannes und des Industriellen führt heute in Deutschland nicht mit Notwendigkeit durch die Gebiete der Wissenschaften und Künste. In der gemeinsamen Arbeit mit den Leitern der Museen bietet sich ihnen eine Möglichkeit, Einsicht zu gewinnen und in ihren Kreisen zu verbreiten, die ihnen sonst verschlossen wäre. So können die Museen auch zu Bildungsstätten für die politischen Kräfte unserer Generation werden. Wenn erst ihre Bestrebungen die allgemeine Bildung eines neuen Geschlechts mit auf neue Grundlagen gestellt haben, wird diese Funktion überflüssig sein.

Schon von den ersten Museumsleitern sind brachliegende Nachbargebiete mitbestellt worden, die jetzt reiche Früchte tragen.

Die Organisation der Laienarbeit, die in erster Linie hieher gehört, ist wohl zuerst von den naturwissenschaftlichen Museen in Angriff genommen worden. Als die historischen Museen sich noch hochmütig jeder Laienenteilnahme zu erwehren pflegten, hatten die naturwissenschaftlichen Museen bereits mit großem Erfolg begonnen, die naturwissenschaftlichen Vereine heranzuziehen und anzuregen, nicht nur die der ersten forschenden Liebhaber, auch solche, die sich nicht in „Vereinen für naturwissenschaftliche Unterhaltung“ zusammenfanden, die Kunstmuseen sind ihnen erst später gefolgt, indem sie das Liebhaber- und Sammlertum organisierten. Sie und da waren, das darf nicht vergessen werden, Vereine die ersten Gründer von Museen aller Art.

Was die Museen — zuerst immer die naturwissenschaftlichen — in der Anregung von Sammlern geleistet haben, ist, so viel mir bekannt, noch nicht im Zusammenhang überblickt worden. Die Kunstmuseen haben diese Wege erst seit einiger Zeit betreten. In Berlin hat der Leiter der Galerie eine große Anzahl von Privatsammlungen mitbegründet, angeregt oder gefördert. Kunstsammlungen im Privatbesitz bilden jedoch nicht nur die großen Reservoirs der Zukunft, sie sind auch die stärksten Geschmacks-

bildner und eine durchaus notwendige Ergänzung der öffentlichen Sammlungen.

Die wissenschaftliche Bearbeitung der Sammlungsgegenstände hat im neunzehnten Jahrhundert eine ganze Reihe von Wissenschaften erzeugt, die ohne die Grundlage der Sammlungen nicht denkbar wären, und die wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Museen haben ihren Rang neben denen der Akademien.

Eine andere Form der literarischen Bearbeitung des gesammelten Stoffes liegt in den volkstümlichen Führern, Katalogen und Einzelschriften vor, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt praktischer und nützlicher eingerichtet werden.

Auch in der äußeren Anordnung der Sammlungen läßt sich eine Entwicklung deutlich verfolgen. Die ersten Museen waren Speicher. Man begnügte sich, ihren Inhalt als naturwissenschaftliche und kunstwissenschaftliche Gegenstände so gut wie möglich sichtbar zu machen. Es wurde Wert darauf gelegt, umfangreiche Sammlungen zeigen zu können, denn in den großen Städten dienten die Museen der Repräsentation. Heute ist der theoretische Standpunkt von dieser Auffassung schon weit abgerückt. Man will nicht große, sondern gute Sammlungen. Die naturwissenschaftlichen Sammlungen, die immer die flinksten sind, haben als Ziel aufgestellt und zum Teil erreicht: kleine, sehr gewählte, sehr lehrreiche Schausammlungen fürs große Publikum, bequeme, weiträumige Magazine und Arbeitsräume für die Forscher. Die Kunstmuseen sind ihnen schon gefolgt oder schicken sich dazu an. Die Aufstellung soll zum Verweilen und zur Betrachtung, nicht zum Durcheilen einladen. Soweit irgend möglich, sollen Bilder und Skulpturen durch ihre Aufstellung in einer passenden Umgebung künstlerisch zur Geltung gebracht werden. Das fällt in den großen alten Museumsbauten sehr schwer, ihre Räume sind gar nicht auf solche Wirkungen angelegt. Kleinere Sammlungen haben es außerordentlich viel leichter, ästhetische Anforderungen zu erfüllen und können namentlich die sehr wichtigen und dankenswerten Anregungen von der dekorativen Aufmachung der Münchener, Dresdener und jetzt auch der Berliner Ausstellungen leicht aufnehmen. Es darf nicht vergessen werden, daß auch die Veranstaltungen der führenden Kunsthändler auf die Entwicklung der Museumspraxis gewirkt haben. Aber das Gute, das von einer geschmackvollen Aufstellung gesagt werden kann, gilt in erster Linie für die kleineren Museen. Was müßte zum Beispiel geschehen, um die unausmeßbaren Schätze der Dresdener Galerie so zu ordnen, wie es ein geschmackvoller Sammler täte, der etwa den Inhalt eines Saales oder Kabinetts besäße? So schwer es fallen wird, der Tag muß kommen, wo selbst Sammlungen von solchem Umfange wie die Dresdener oder Münchener Galerie gesichtet und neu aufgestellt werden in Räumen, die ein künstlerischer Geist gebaut und ausgestaltet hat. Erst dann werden sie ihre bildende Aufgabe wirklich zu erfüllen vermögen.

All diese Ideen und Anforderungen hat es vor zwei Menschenaltern noch kaum oder doch nur in den ersten Anfängen gegeben, und wenn wir nur die Entwicklung von einem Menschenalter vorauszuahnen vermöchten, würden die Zaghaften und Zweifler, denen in jedem Stadium der Entwicklung alles schon zu weit geht, sich bescheiden. Die Museen

sind eine sehr junge Einrichtung; was sie in zwanzig Jahren sein werden, weiß heute noch kein Mensch, und wer auf irgend einem Gebiete nur zehn Jahre Entwicklungsarbeit mitgemacht hat, wird sich hüten, zu prophezeien. Sicher sind wir nur dessen, was wir heute in den Museen besitzen, und der Hoffnung, daß ihre Entwicklung, die seit einem Menschenalter einen ungeheuren Weg zurückgelegt hat, in der instinktiv eingeschlagenen Richtung fortschreitet. Dann werden die Museen als Bildungsstätten von Geschlecht zu Geschlecht tiefer und umfassender einwirken.

Möge die Aussprache in Mannheim dazu beitragen, daß sich die Ansichten der Museumsvertreter ausgleichen, und daß in unserem Volk das Bewußtsein des kostbaren und noch wenig ausgenützten Besitzes lebendig wird. Der Kunst gegenüber bildet das deutsche Volk eine einheitliche Masse. Es macht wenig — in den meisten Fällen gar keinen — Unterschied, ob ein Museumsbesucher auf der höheren oder auf niedriger Stufe der gesellschaftlichen Schichtung steht. Was von den Museen geschieht, kann sich immer noch an das ganze Volk wenden. Es liegt darin eine unschätzbare Kraft, und es gibt ihnen ihre ganz besondere und notwendige Stellung neben den Universitäten und Akademien.

In der künftigen Bildung unseres Volkes, für die wir neue Grundlagen zu suchen uns anschicken, werden die Museen aller Art als Bildungsstätten eine wichtige Ergänzung zu dem historisch-philologischen Wesen der Schulen und Universitäten bieten, weil sie zu den Dingen führen oder von den Dingen ausgehen.

Und darin werden sie helfen, das Bildungsideal für unser Volk fruchtbar zu machen, das Goethe uns vorgelebt hat. Sein Wissen war das Gegenteil vom Wortwissen, überall hat er den festen Untergrund der Sachlichkeit gesucht. Wir Museumsleute wollen nicht vergessen, daß er nicht nur den Botanikern, Zoologen und Physikern gehört, sondern als einer der feinsinnigsten deutschen Sammler auch uns, denn zwischen Museumsleitern und Sammlern ist ja kein wesentlicher Unterschied, nur daß die Sammler es besser haben. Goethes Haus in Weimar nimmt durch die Schätze, mit denen sein Hausherr es als Sammler angefüllt hat, nicht den letzten Rang unter den deutschen Museen ein. Es war für Goethe nicht die Ausfüllung einer Muße, nicht nur eine angenehme Nebenbeschäftigung, sich in seine kostbare Sammlung der frühen italienischen Medaillen, seine Zeichnungen und Stiche zu vertiefen; er fühlte und sprach es aus, daß er hier und in der Beobachtung der Natur und der Menschenwelt sein Eigenstes und Höchstes, seine Sprachkraft, bildete und stärkte, daß dieses sein höchstes Vermögen unmittelbar auf der starken Anschauung ruhte. Als ein Jüngling, der mit einer Empfehlung zu Goethe kam, ihm die naive Frage vorlegte, wie er es angefangen habe, einen so schönen Stil zu schreiben, da nahm Goethe es nicht komisch, sondern gab ihm eine Antwort, die die Erfahrung seines Lebens und die Erkenntnis der tiefsten Quellen seiner Kraft zusammenfaßte: Ich habe die Dinge auf mich wirken lassen.